

## **Bericht über das 6. Arbeitstreffen Linguistische Pragmatik (ALP) am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim am 25. und 26. Februar 2002**

**Janet Spreckels**

Zum 6. Mal fanden sich ca. 60 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zum Arbeitstreffen Linguistische Pragmatik (ALP) ein, um sich über ihre laufenden Forschungsprojekte auszutauschen. Neben Forschern aus der gesamten Bundesrepublik waren auch Gäste aus Frankreich, Ungarn, der Ukraine und sogar ein Gast aus Brasilien angereist, um am wissenschaftlichen Austausch teilzunehmen. Auch in diesem Jahr wurden die Vertreter der linguistischen Pragmatik wieder erheblich verstärkt durch Angehörige anderer Forschungsrichtungen aus Linguistik, Soziologie und Psychologie, die sich mit Gesprächsforschung beschäftigen. Dementsprechend konnte die ALP mit einem breiten Spektrum an Vorträgen aufwarten, welches neben Fallstudien auch Überlegungen zur Methodik in empirischen Ansätzen der Gesprächsforschung umfasste und somit Impulse hinsichtlich theoretischer, methodologischer und anwendungsbezogener Perspektiven lieferte. Wegen der parallel laufenden Vorträge kann hier nur ein Teil der Beiträge vorgestellt werden. Die Auswahl der vorgestellten Vorträge ist von den Interessen der Verfasserin bestimmt. Eine Liste der weiteren Vorträge findet sich am Ende des Tagungsberichts.

Den Auftakt der Vorträge machte *Cornelia Müller* (Berlin) mit ihrer Fallstudie "Zur gestischen Konstitution narrativer Strukturen". Mit Hilfe einer Videoaufnahme demonstrierte sie in mikro-analytischen Schritten die Bedeutung der verwendeten Gesten für die narrative Struktur einer spontan erzählten Geschichte zwischen zwei spanisch sprechenden Freunden. Für ihre Analyse grenzte Müller den Begriff der Geste auf "Handbewegungen, die als Elemente einer Äußerungseinheit in kommunikativer Absicht vollzogen werden" ein, um auf diese Weise unwillkürliche Bewegungen wie Zittern, Sich-Kratzen etc. auszuschließen. Im folgenden konnte sie sechs einzelne Bewegungen innerhalb der kurzen Gesprächssequenz aufzeigen, die dieser Definition von Gesten entsprachen. Die Untersuchung ergab, dass der Sprecher Gebrauch von dreierlei gestischen Darstellungsweisen machte, nämlich a) dem Modellieren; b) dem Zeichnen und c) dem Repräsentieren von Objekten. Des weiteren stellte sie die Komplexität und Dynamik von Gesten dar, indem sie auf die einzelnen (möglichen) Phasen von Gesten hinwies. Aufgrund ihrer Analyse gelangte Müller schließlich zu dem Fazit, dass Gesten nicht nur sprachlich fokussierte Information begleiteten, sondern dass sie darüber hinaus "die fokussierten Elemente der Äußerungseinheit ergänzend zur Sprache" brachten und auf diese Weise "visuelle narrative Struktur" konstituierten. So referierte Müller, dass Studierende, denen sie in einem Experiment die Gesprächssequenz ohne Ton vorgespielt hatte, alleine anhand der beobachteten Gesten erstaunlich viel von der Erzählung rekonstruieren konnten. Obwohl das Fazit in der anschließenden Diskussion teilweise in Frage gestellt wurde, demonstrierte der Vortrag die Vielfalt und Komplexität von Gesten und lieferte ein anschauliches Beispiel dafür, wie produktiv die Analyse kinetischer und proxemischer Kommunikationsmittel für die Gesprächsanalyse sein kann.

Im folgenden Vortrag mit dem Titel "Informationsstruktur und Diskurspräferenzen im Deutschen" wandten sich die Referenten *Elke Diedrichsen*, *Frank Liedtke* und *Detmar Wulf* einem textlinguistischen Aspekt der Pragmatik zu. Zunächst behandelte der Vortrag die klassische Dichotomie des Informationsgehaltes sprachlicher Äußerungen in "Thema" und "Rhema", wie sie etwa von Daneš vertreten wird. Man geht davon aus, dass Sprecher ihre Äußerungen nach kommunikativen Gesichtspunkten strukturieren, d.h. sich am (vermeintlichen) Rezipientenwissen orientieren. Demnach enthalten Äußerungen normalerweise a) bereits bekannte oder vorerwähnte Information ("Thema") und b) neue, "rhematische" Informationen. Neuere Forschungsansätze, so die Referenten, gäben diese binäre Unterscheidung jedoch zu Gunsten einer hierarchischen Darstellung der Bekanntheit bzw. Vertrautheit auf. Firbas habe bereits in den 60er Jahren darauf verwiesen, dass die "Thema-Rhema"-Gliederung nicht binär, sondern "skalar" beziehungsweise "kommunikativ-dynamisch" sei. Eine Vertreterin dieser differenzierteren Betrachtungsweise von Satzinformationen sei Mira Ariel mit ihrer Theorie der "*Accessibility Hierarchy*". Ausdruckstypen rangierten dieser Theorie zufolge auf einem Spektrum zwischen einer "*Low Accessibility*", zum Beispiel solchen Ausdrücken, die im Diskurs zum ersten Mal Erwähnung fänden, und einer "*High Accessibility*", also zum Beispiel solchen Ausdrücken, die im Gesprächsverlauf kurz zuvor genannt wurden und somit dem Hörer bekannt sein dürften. "*Low accessible*" bzw. schwer zugängliche Referenten bedürften mehr Sprachmaterial als leicht zugängliche Referenten. Ein Vorteil dieses neueren Ansatzes sei, dass die Referenzausdrücke einer Sprache zur "*Accessibility*"-Hierarchie ins Verhältnis gesetzt werden können. Herausforderung des Forschungsprojektes von Diedrichsen, Liedtke und Wulf sei es zu überprüfen, inwiefern diese Hierarchien auch auf Referenzausdrücke im Deutschen übertragbar seien. Anhand von Textbeispielen aus unterschiedlichen Bereichen wie Film, Therapiegesprächen, Gerichtsszenen oder Vorwurfsequenzen konnte demonstriert werden, dass sich auch im Deutschen Ausdruckstypen von hoher, geringer und mittlerer Zugänglichkeit finden lassen und dass es einen Zusammenhang zwischen der Form eines Referenzausdrucks und der relativen Zugänglichkeit seines Referenten gibt. Insgesamt zeigte der Vortrag, den Liedtke einen "Einblick in die Werkstatt" nannte, dass das Thema "Thema" unter textlinguistischem Gesichtspunkt noch lange nicht ausdiskutiert ist.

*Ulrich Reitemeyer* (Mannheim) befasste sich mit der "aussiedlerspezifischen Fremdheitsproblematik und den Schwierigkeiten des Aufbaus gemeinsamer kommunikativer Welten mit Einheimischen". Auf der Basis von Tonaufnahmen von Aussiedlern aus dem Osten zeigte Reitemeyer das Dilemma auf, in dem sich die "fremden Deutschen" befinden. Einerseits stünden sie unter dem Druck, sich deutschen Gepflogenheiten anpassen zu müssen, andererseits erführen sie gleichzeitig die Ablehnung der "Binnendeutschen", wie Reitemeyer sie nennt. Hinzu komme die "Heimkehrerproblematik". Anders als bei anderen ethnischen Gruppen, die nach Deutschland kämen, sähen sich Aussiedler mit der besonderen "Home-Coming-Paradoxie" konfrontiert, weil sie sich als Deutschstämmige teilweise mehr mit Deutschland als mit ihrem Herkunftsland identifizierten als mit ihren Herkunftsländern. Durch die Bezugnahme auf individuelle Schicksale konnte Reitemeyer die aussiedlerspezifische Fremdheitsproblematik dem Plenum anschaulich machen. Bei seinen Untersuchungen konnte Reitemeyer unterschied-

liche Strategien beobachten, mit dem Konflikt umzugehen. Häufig stelle sich aufgrund der Ablehnung eine große Frustration bei den Aussiedlern ein, die den Integrationsprozess behindere. Daneben konnte Reitemeyer jedoch auch den scherzhaften Umgang mit dem Problem beobachten, so etwa im Erzählen von Witzen, die das Stigma des Aussiedlers überspitzt widerspiegeln. Interessant war der Hinweis auf das Konzept der "produktiven Fremdheit", das zur Identitätsgestaltung genutzt werden könne. In der anschließenden Diskussion wurde darauf verwiesen, dass es sicher sinnvoll wäre, bei der Analyse verschiedene Generationen separat zu betrachten, weil junge und ältere Aussiedler sich hinsichtlich ihrer Identitätsarbeit und in ihrem Integrationsprozess vermutlich unterscheiden.

In eine ganz andere gesellschaftliche Sphäre führte der Vortrag von *Elisabeth Gülich* und *Meike Schwabe* (Bielefeld), der den ersten Tag der diesjährigen ALP abrundete. Hier ging es um die Vielfalt der "Sprachlichen Verfahren zur Darstellung von Angst in Gesprächen über Anfälle". Anhand dreier ausgewählter Ausschnitte aus einem umfangreichen Korpus von Gesprächen mit jugendlichen und erwachsenen Patienten konnten die Referentinnen interessante Analyse-Aspekte rund um die kommunikative Bearbeitung des Themas "Angst" darstellen. Die mikro-analytische Untersuchung machte deutlich, dass es für den Gesprächsverlauf und gegebenenfalls den Behandlungsverlauf von Bedeutung ist, ob das Thema "Angst" a) von den Patienten selbst oder b) vom Arzt in das Gespräch eingeführt wird, und dass Arzt und Patienten eine sehr unterschiedliche Wahrnehmung der Angst haben können. In einem Gespräch beispielsweise stellte die Patientin ihre Angst eher als marginal dar und versuchte, nach Bewältigungsstrategien zu suchen, während der Arzt die Angst durch eine Metapher eher dramatisierte. Auch die unterschiedlichen Methoden, mittels derer die Patienten ihre Angst thematisieren, konnten eindrucksvoll dargestellt werden. Sie reichen von expliziten Nennungen bis hin zu in Szene gesetzten Andeutungen der Angst. Besonders das Erkennen dieser letzteren, impliziten Darstellung von Angst erfordert gesprächsanalytische Sensibilität, da subtile Verfahren der szenischen Darstellung wie Tempoerhöhung, Veränderung der Intonationskurve, direkte Rede, elliptische Sätze nicht ohne weiteres als Indikatoren für Hektik und Panik erkannt werden können. Neben Gesprächs-, Formulierungs- und Darstellungsverfahren spielte ebenfalls die Beziehung zwischen Angst und Anfall eine Rolle. Es lässt sich unterscheiden zwischen a) Angst als Symptom, b) Angst als Auslöser und c) Angst als Folge der Anfälle. Diese und weitere Analyse-Aspekte werden für die einzelnen Patienten und ihre jeweiligen Ärzte in einer Matrix in Beziehung gesetzt, mittels derer eine sensible Annäherung an die Interaktion in Arzt-Patienten-Gesprächen erreicht werden kann. Dieses interessante Forschungsprojekt ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich Erkenntnisse unterschiedlicher Disziplinen (in diesem Fall die Gesprächsanalyse und der medizinisch-therapeutische Bereich) gegenseitig befruchten und zu handlungspraktischem Nutzen führen können.

Zu Beginn des zweiten Tages der ALP wurden Untersuchungen im Rahmen des Projektes "Kommunikative soziale Stilistik des Deutschen" am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) vorgestellt. Den Anfang dazu machte *Reinhold Schmitt* mit seinem Vortrag zu "Formen interaktiver Integration von Novizen in Arbeitsgruppen". Während sein übergeordnetes Forschungsinteresse in der Kooperation in Arbeitsgruppen bestünde, so läge der Fokus dieses Vortrags darauf, wie eine Editing-Gruppe einer internationalen Unternehmensberatung kontinuier-

liche Integrationsanforderungen sprachlich-interaktiv bewältige. Dabei ließ Schmitt sich von folgenden Fragen leiten: Wer sind die Agenten der Integration? Wie sind die Integrationsaktivitäten organisiert? Welche Rolle spielen die Novizen dabei? Und vor allem: Was sagt die Art und Weise der Integration über den Kooperationsstil der Gruppe insgesamt aus? Anhand einer Videoaufzeichnung eines Treffens der Editing-Gruppe arbeitete er zwei wesentliche Aspekte des gezeigten Ausschnitts heraus: Erstens stellte er fest, dass innerhalb der Gruppe ein Integrationsformat realisiert wurde, das Schmitt als "Emergenzmodell" bezeichnete. Das heißt, die Integration war nicht offizielles Thema des Treffens, sondern wurde spontan eingeführt und kollektiv bearbeitet. Zweitens bemerkte er, dass hinsichtlich der Beteiligungsweise der zentralen Agentinnen zwei unterschiedliche Funktionsorientierungen existierten. Drei der vier Gesprächsleiterinnen vertraten eine Orientierung, die sich an den Bedürfnissen der Neuen orientierte. Eine solche Beteiligungsweise werde insgesamt durch das sogenannte "*integrative recipient design*" charakterisiert. Im Gegensatz dazu waren für die Orientierung der vierten Agentin, der Chefin der Editing-Gruppe, deutlich ordnungsstrukturelle Aufgaben und Erfordernisse, das heißt, inhaltliche Interessen, zentral. In seinem sehr klar strukturierten Vortrag konnte Schmitt zeigen, dass die "Einsozialisierung" neuer Mitarbeiter in bestehende Arbeitsgruppen sowohl auf inhaltlich-thematischer, als auch auf sozial-gruppenstruktureller Ebene realisiert wird, wobei er Vor- und Nachteile des "Emergenzmodells" aufzeigte.

In die Chefetage der Unternehmenskommunikation führte die "Untersuchung eines innerbetrieblichen Arbeitsmeetings" von *Bettina Eltester* (Mannheim), in welcher sie "Störfälle beim Gesprächsverlauf und ihre interaktive Bearbeitung" unter die Lupe nahm. Der Fokus ihrer gesprächsanalytischen Untersuchung, die auf Videoaufnahmen basiert, lag auf folgenden Fragestellungen: Welches sind die sprachlichen Aktivitäten, mit Hilfe derer die Chefin sich als Gesprächsleiterin etabliert und wie setzt sie ihren Machtanspruch durch? Wie bearbeiten die Teilnehmer, besonders die Chefin Störfälle beim Gesprächsablauf? Die Analyse ergab, dass die Chefin zur Bewältigung von Gesprächsturbulenzen und als Mittel der Situationskontrolle systematisch die Aktivitätsform des "Frotzelns" einsetzte. Anders als in einer Untersuchung von Wilfried Schütte, bei der Frotzeleien als Mittel dienten, aus institutionell unterlegener Position den Fortgang der Interaktion mitzubestimmen, bediente sich in Eltesters Untersuchung ausschließlich die Chefin dieser Aktivität. Mit Hilfe des mikro-analytischen Vorgehens konnte Eltester gut nachvollziehbar den interaktiven Charakter und die Polyfunktionalität des "Frotzelns" aufzeigen. Durch die "Doppelstruktur aus verbaler Provokation (Vorwurf, Kritik etc.) und Spielmodalität" dieser Scherztechnik (zitiert nach Susanne Günthner) konnte die Chefin unerwünschtes Verhalten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Meetings sanktionieren. Das Beispiel einer erzwungenen "freiwilligen" Protokollantin zeigte sehr schön, wie die Chefin auf subtile, aber effektive Weise ihre kommunikativen Ziele verfolgt, ohne dabei den kompletten Gesichtsverlust der "Frotzelobjekte" zu riskieren.

Nicht nur in eine gesellschaftlich, sondern auch zeitlich völlig andere Welt führten die Überlegungen von *Heike Baldauf* (Caen/Frankreich). In ihrem Vortrag mit dem Titel "Von Beifallrufen und Freudengeschrei. Lautliche Aktivitäten von Opernzuschauern im späten 18. und ganz frühen 19. Jahrhundert" ließ sie sich von der Frage leiten, wie der Theater- beziehungsweise Opernbesuch in Frankreich

und Italien von den Zuschauern in dieser Zeit als geselliges und gemeinschaftliches Ereignis konstituiert wurde. Ihre Untersuchung versuchte zu zeigen, wie sich die Publikumsrezeption kultureller Ereignisse im Laufe der Zeit entwickelt und gewandelt hat. Durch eine solche diachrone Betrachtung könne man auch gegenwärtige sprachliche Aktivitäten besser beschreiben und verstehen. Die Quellen bei dieser Art Untersuchung seien, das räumte die Referentin selbst ein, "in mehrfacher Hinsicht problematisch", da es sich um selektive Verschriftungen handle, die größtenteils von Besonderheiten mündlicher Kommunikation bereinigt seien. Trotz dieser Einschränkungen konnte Baldauf einen überzeugenden Vergleich zwischen dem Theaterpublikum damals und heute anstellen. Während sich die lautlichen Aktivitäten des heutigen "gesitteten" Opernbesuchers auf Klatschen und "im Ausnahmefall mal ein 'Bravo'" beschränkten, erinnerte das Verhalten der Theaterbesucher im 18. und 19. Jahrhundert stark an die lautstarke Beteiligung des heutigen Popcorn essenden Publikums einer Sportveranstaltung. Ein Kommentar Stendhals aus dem Jahre 1818 brachte den geselligen Aspekt der Opernbesuche zu jener Zeit gut auf den Punkt "... man hört Musik, wenn die Konversation an Interesse verliert". Anfang des 19. Jahrhunderts verhängte man jedoch Disziplinierungsmaßnahmen: das Publikum wurde zu *audi et tace!* aufgefordert. Der Wandel der Publikumsrezeption, so wurde in der anschließenden Diskussion bemerkt, könne vielleicht auch auf eine zunehmende Ausdifferenzierung von Hoch- und Trivialekultur zurückzuführen sein. Die angeregte Diskussion zeigte, dass Baldaufs Untersuchungsgegenstand auf großes Interesse stieß und dass es sich bei ihrem Ansatz um ein durchaus lohnenswertes Unterfangen handelte. Der Reiz dieser Untersuchung liegt in der Synthese aus moderner Theorie, wie Goffmans "Rahmenanalyse", und sozialhistorischen Aspekten. Der Vortrag zeigte, dass Gesprächsforschung nicht notwendigerweise auf die Gegenwart bezogen sein muss, sondern dass sie auch ein hilfreiches Instrument für sprachgeschichtliche Untersuchungen sein kann.

Der letzte Vortrag auf dieser Tagung von *Tilo Weber* (Halle) wandte sich wieder der Gegenwart und zwar ganz aktuellen methodologischen Fragen zu, nämlich dem "Problem der Zirkularität in empiristischen Ansätzen der Gesprächsforschung". Empiristische Ansätze sind solche, die ihre "Forschungsobjekte und Beschreibungskategorien nicht a priori setzen, sondern als Ergebnisse empirischer Analyse gewinnen". Der methodische Zirkel, der in solchen empiristischen Ansätzen angelegt sei, bestünde darin, dass man in der Empirie nur dasjenige suchen kann, für das man bereits Identifikationskriterien hat. Insofern muss man es aber bereits (in gewisser Weise) kennen, und insofern besteht die Gefahr, nur dasjenige herauszufinden, was man bereits als Prämisse gesetzt hat.

Im folgenden stellte Weber zwei Ansätze vor, a) den Schegloffschen und b) die "Analyse unabhängiger Merkmale", die den methodischen Zirkel zwar nicht aufzuheben, aber dennoch zu durchbrechen vermögen. Die zweite Lösungsvariante des Zirkels, die "Analyse unabhängiger Merkmale", könne man als eine Weiterentwicklung des Schegloffschen Ansatzes betrachten. Nach Schegloff ist die empirische Analyse ein vierstufiger und rekursiver Vorgang, der von einer dunklen Intuition ausgehe ("one notices something") und über die Sammlung von Exemplaren, die "gute Kandidaten" für die Mitgliedschaft in der sich andeutenden Kategorie zu sein scheinen, bis hin zum Ausschluss jener Beispiele, die nicht zu der Kategorie zu gehören scheinen, reiche.

Entscheidend sei bei der Sammlung von potentiellen Vertretern einer entstehenden Kategorie, auch solche Fälle aufzunehmen, von denen man noch gar nicht so sicher sei, ob sie dazu gehörten. Dieses Motto des "including generously" (Schegloff 1997) verhindere, dass man sich zu früh auf eine endgültige Definition dieses "Etwas" festlege. Die auf der Basis der großzügig angelegten Sammlung erfolgte Analyse zwingt die Untersuchenden dazu, die Ausgangsintuition zu modifizieren und zu verändern. Die ständige Konfrontation mit neuem Datenmaterial bei dieser Vorgehensweise führt zu einer ständigen Veränderung der Ergebnisse. Ergebnisse dieser Art der Analyse sind daher prinzipiell "Zwischenergebnisse". In der anschließenden Diskussion wurde die kritische Auseinandersetzung mit methodologischen Fragestellungen grundsätzlich begrüßt, weil dies innerhalb der Gesprächsforschung viel zu wenig vorgenommen werde. Es wurde jedoch auch auf die Diskrepanz zwischen den vorgestellten Ansätzen und der Forschungswirklichkeit hingewiesen. Forschende müssten in der Regel im Vorfeld, etwa bei der Beantragung von Geldern für zukünftige Projekte, Forschungsfragen und Theorien formulieren und würden daher *de facto* nicht so unbedarft in die Empirie gehen, wie Weber es dargestellt habe.

### **Fazit der ALP: Die Tagung vorbei und alle Fragen offen?**

Dies zu behaupten, wäre sicher überzeichnet, aber man kann festhalten, dass die ALP die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durchaus mit einigen offenen Fragen und einem kritischen Ausblick auf zukünftige Untersuchungen entließ. Nicht nur die Diskussion um den letzten Vortrag machte deutlich, dass eine Intensivierung der Methodendiskussion und teilweise ein Heben des wissenschaftlichen Standards dringend notwendig sei. Es wurde darauf verwiesen, dass jede Untersuchung ein klares Erkenntnisinteresse formulieren und auf einem klaren methodischen Konzept basieren müsse. Mit "bloßem Interpretieren der Daten ohne Berücksichtigung theoretischer und methodischer Grundlagen" sei es nicht getan. Gerade ein Forschungszweig, der erheblich auf qualitativen Untersuchungen basiert, und sich somit nicht auf die statistische Validierung der Ergebnisse stützen könne, wie quantitative Untersuchungen dies tun, müsse auf klare methodische Leitlinien bedacht sein.

Dies ist sicher ein Plädoyer, das alle, die sich mit empirischen Daten auseinandersetzen, zu Herzen nehmen sollten, um die Gesprächsforschung als eine wichtige und fruchtbare Forschungsrichtung konsolidieren zu können.

Eine weitere Diskussion betraf die Zukunft des Arbeitstreffens. Ursprünglich wurde die ALP ins Leben gerufen, um einen wichtigen und innovativen Arbeitsbereich der Linguistik, die Pragmatik, nicht völlig aus dem Umfeld der DGfS-Jahrestagung verschwinden zu lassen. Es wurde jedoch festgestellt, dass sie sich personell und thematisch immer mehr zu einer unnötigen Verdoppelung der "Freiburger Arbeitstagung zur Gesprächsforschung" entwickelt. Die abschließende Meinung war daher, dass dem ursprünglichen Ziel wohl besser mit einem verstärkten Engagement innerhalb der DGfS z.B. in Form von Arbeitsgruppen gedient wäre.

Trotz dieser kritischen Anklänge kann man von einem Erfolg der diesjährigen ALP sprechen, der sich nicht nur in vielen interessanten Vorträgen und lebendigen Diskussionen, sondern auch in der hervorragenden Organisation begründete. Als

besonders konstruktiv erwies sich meiner Meinung nach die ausgewogene Mischung aus "alten Hasen und Häsinnen" (um einen Ausdruck aus Reinhold Schmitts Vortrag zu übernehmen) und dem wissenschaftlichen Nachwuchs. Besonders letzterem wurde auf diese Weise die Gelegenheit geboten, in einem stimulierendem Umfeld ihre entstehenden Forschungsarbeiten vorzustellen. Bettina Eltester brachte dieses Lob gut auf den Punkt, indem sie sich zu Beginn ihres Vortrags dafür bedankte, ihre Magisterarbeit vorstellen und auf diese Weise davor retten zu können, dass sie "einfach in den Regalen der Betreuer vergilbt".

Auch bei den geselligen Zusammenkünften in den Pausen und am Abend schuf die ungezwungene Atmosphäre zwischen allen Beteiligten ein sehr positives Diskussionsumfeld. Es bleibt zu wünschen, dass auch in Zukunft (besonders jungen) Forscherinnen und Forschern eine Plattform zum wissenschaftlichen Austausch geboten wird, um sie vor dem Schicksal des "einsamen Vor-sich-hin-Forschens" zu bewahren. Denn nur dann bleibt Wissenschaft letztendlich lebendig und konstruktiv. Die rege Beteiligung auf der diesjährigen ALP hat gezeigt, dass nicht nur der wissenschaftliche Nachwuchs solche Möglichkeiten schätzt und gerne wahrnimmt.

### **Liste der weiteren Vorträge:**

Liliya Bezugla (Charkiw, Ukraine): Pragmatische Komponentensystemanalyse der Indirektheit

Reinhard Blutner (Humboldt Universität & ZAS, Berlin): Optimalitätstheorie und natürliche Sprachinterpretation

Zsuzsanna Iványi (Debrecen/Bielefeld): Sprachliche Methoden der gesellschaftlichen Kategorisierungen

Katarina Klein (Köln): Autohyponymie

Karola Pitsch (Bielefeld): Konstruktion von Wissen in schulischer Unterrichtskommunikation

Doreen Siegfried (Berlin): Explizite Verfahren der Manifestierung von Verständigungsproblemen in der deutsch-schwedischen Wirtschaftskommunikation

Carmen Spiegel (Weinheim): Individualität in der Interaktion?

Céline Vié: "aber ich denke, ich weiß, wovon ich rede". Kategorisierungsprozess und Beteiligungslegitimation in elektronischen Debatten: das Beispiel der Abtreibungs-Debatte

Janet Spreckels  
Albert-Fritz-Str. 36  
69124 Heidelberg  
jspreckels@hotmail.com

Veröffentlicht am 26.9.2002

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.